

Post- und Dekoloniale Politische Ökologie

Tobias Schmitt und Franziska Müller

»Es ist leicht, die Wahrheit mit einem einfachen sprachlichen Trick zu verschleiern: Beginnen Sie Ihre Geschichte mit ›zweitens‹[...]. Beginnen Sie Ihre Geschichte mit ›zweitens‹, und die Welt wird auf den Kopf gestellt. Beginnen Sie Ihre Geschichte mit ›zweitens‹, und die Pfeile der nordamerikanischen Ureinwohner sind die ursprünglichen Verbrecher und die Gewehre der Weißen sind die Opfer. Es genügt, mit ›zweitens‹ zu beginnen, damit die Wut des Schwarzen Mannes gegen den weißen [Mann] barbarisch ist« (Barghouthi 2001, eigene Übersetzung).

Die verschiedenen Ansätze der Politischen Ökologie sind besonders gut dafür geeignet, um dichotome Verständnisse von Mensch-Natur-Verhältnissen zu überwinden. Ihnen gelingt es dabei, sowohl die diskursiv-symbolischen als auch die materiellen Dimensionen von → gesellschaftlichen Naturverhältnissen in den Blick zu nehmen und die darin eingeschriebenen → Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu benennen. Doch trotz eines solch explizit herrschaftskritischen Anspruches weisen politisch-ökologische Ansätze in Bezug auf historische Strukturierungen, aber auch hinsichtlich der eigenen Verortung und der Reflexion von unausgesprochenen zugrundeliegenden Annahmen oftmals Schwachstellen und blinde Flecken auf.

So muss sich auch die Politische Ökologie die Frage gefallen lassen, ob sie nicht auch manche Erzählungen mit ›zweitens‹ beginnt. Dies äußert sich beispielsweise darin, konkrete Umweltkonflikte entlang ihrer Akteurskonstellationen, Praktiken, Machtstrukturen und polit-ökonomischen Verhältnisse zu analysieren, ohne dabei explizit nach den historischen Voraussetzungen und den kolonialen Echos der Ungleichheit zu fragen. ›Mit zweitens anzufangen‹ heißt auch, die gegenwärtige ökologische Krise als Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse zu rahmen, ohne sie jedoch auch als Krise moderner, westlicher Wissenssysteme (Escobar 2008: 8) zu verstehen. ›Mit zweitens anzufangen‹ heißt auch, unreflektiert von einem männlichen, *weißen*, europäischen Subjekt als Norm auszugehen und dadurch bestimmte Formen von struktureller Gewalt und Rassismus gar nicht erst wahrnehmen zu können (Sultana 2021: 156). ›Mit zweitens anzufangen‹ kann letztendlich auch heißen, von → ›Natur‹ und ›Ökologie‹ zu sprechen, ohne dies als spezifisch westliche Sichtweisen zu verorten und die eigene → Positionalität darin zu benennen.

Diese Schlaglichter zeigen, wie wichtig die Rahmung von politisch-ökologischen → Konflikten und die Reflexion der eigenen Annahmen und Positionierung sind. So sind wir, die Autor*innen dieses Beitrags, als Teil einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft

und als Mitglieder einer Universität in Machtverhältnisse eingebunden, von denen wir profitieren und die auf koloniale Verhältnisse zurückverweisen – nicht zuletzt auch auf die koloniale Vergangenheit der Universität Hamburg. Somit setzen wir uns aus einer *weißen* Perspektive mit post- und dekolonialen Ansätzen auseinander, reflektieren eigene Privilegien, aber auch Diskriminierungserfahrungen und versuchen Wege zu ergründen, wie dekoloniale Theorien und Praktiken aussehen können. Unserer Meinung nach muss auch die Politische Ökologie hinsichtlich ihrer Funktion innerhalb der Geopolitik der → Wissensproduktion (Grosfoguel 2007: 214) kritisch hinterfragt werden. Gleichzeitig besteht dabei jedoch auch ein großes Potential, mit Hilfe post- und dekolonialer Theorien politisch-ökologische Analysen zu schärfen und zu erweitern.

Post- und dekoloniale Perspektiven auf Politische Ökologie

Post- und dekoloniale Ansätze unterscheiden sich auf Grund ihres räumlichen Kontextes (Südostasien, Lateinamerika, Subsahara-Afrika), ihrer Bezugnahmen (auf akademische Debatten, auf Indigene¹ und soziale Bewegungen) und der theoretischen Konzepte zum Teil stark voneinander (McEwan 2019: 90ff.). Trotzdem wollen wir in diesem Beitrag beide Ansätze für eine Post- und Dekoloniale Politische Ökologie fruchtbar machen.

Das Präfix ›post‹ zielt weder auf eine zeitliche Abgeschlossenheit kolonialer Strukturen, noch auf eine bestimmte räumliche Festschreibung. Vielmehr wird der Fokus auf Prozesse, Strukturen und Vorstellungen gelegt, die ihren Ursprung in der europäischen Kolonialisierung haben und bis heute in ehemals kolonialisierten und kolonialisierenden Ländern wirkmächtig sind (Castro Varela/Dhawan 2015). Prominente Ansätze postkolonialer Theorien beziehen sich etwa auf die Konstruktion von Andersartigkeit (*Othering*) und die Herstellung binärer Oppositionen innerhalb einer hierarchisch angelegten Ordnung (Said 1978), auf die Dekonstruktion kolonialer Diskurse (Castro Varela/Dhawan 2015: 170ff.) sowie auf die Repräsentation und den Ausschluss subalternen Stimmen (Spivak 2008).

Im Zentrum dekolonialer Theorien steht das Konzept eines bis heute wirkmächtigen kolonialen Machtmusters, über das die Kolonialität der Macht, des Wissens und des Seins geregelt und reproduziert werden (Quijano 2000; Lugones 2016; Ndlovu-Gatsheni 2018).

Post- und dekoloniale Ansätze haben sich, über die Frage der Ressourcenausbeutung in den ehemaligen Kolonien hinaus, relativ wenig explizit mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen beschäftigt (DeLoughrey 2014: 321). Gründe dafür liegen nach McEwan (2021: 82f.) darin, dass ihr zentraler Bezugsrahmen – → Emanzipation, → Widerstand und Abolitionismus – anthropozentrisch überformt ist, und die Verschrän-

1 Wenn hier von Indigenen Gemeinschaften oder Indigenem Wissen die Rede ist, dann ist damit nicht eine spezifische Gruppe, eine bestimmte Lebensform oder Kosmologie gemeint. Vielmehr bezeichnet ›Indigen‹ eine bestimmte Position innerhalb postkolonialer Machtverhältnisse, die mit spezifischen historischen Erfahrungen und Marginalisierungen verbunden ist. Dabei bleibt der Begriff eine Selbstbezeichnung, die kontingent und umkämpft ist, in verschiedenen Kontexten ganz unterschiedlich konnotiert und verwendet und auch von vielen Gemeinschaften auf Grund von Zu- und Festschreibungen abgelehnt wird (Schmitt/Neuburger 2021). Analog zu dem Begriff ›Schwarz‹ schreiben wir den Begriff ›Indigen‹ als gesellschaftliche Position groß.

kungen kolonialer Herrschaft über Menschen und Natur nicht immer explizit gemacht wurden. Eine in den letzten Jahren zunehmende Fokusverschiebung hin zu settlerkolonialen Analysen legt aber zahlreiche Anknüpfungspunkte offen, entlang derer sich Themenfelder für eine Post- und Dekoloniale Politische Ökologie markieren lassen.

Dabei geht es unter anderem um

- eine *systematische Einordnung* der aktuellen gesellschaftlichen Naturverhältnisse in die historisch entstandenen, kolonialen Strukturen und die Sichtbarmachung der nach wie vor existierenden Verschränkungen kapitalistischer Aneignung, Ausbeutung und Inwertsetzung von Natur mit (post)kolonialen Verhältnissen. Zentrale Themen der Politischen Ökologie, wie beispielsweise → Land Grabbing oder → Extraktivismus, müssen somit immer auch die historischen Voraussetzungen und Kontinuitäten von Plantagenökonomien mit einbeziehen, die auf kolonialer Expansion, Versklavung von Menschen und der Ausbeutung von nicht-menschlicher Natur beruhen und eine der Grundlagen für die Herausbildung der europäischen Industrialisierung darstellten (Moore 2015; Ferdinand 2019; Murphy/Schroering 2020).
- die Einbeziehung der kolonialen Ursachen bei der Analyse von *globalen Krisen* wie dem *Klimawandel*, etwa mit Blick auf die kolonialen Hintergründe für die ungleiche Verteilung von Verantwortung, Auswirkung und Entscheidungsmacht und für die Aufrechterhaltung postkolonialer Ausbeutungsverhältnisse bei der Bearbeitung der Krise (»carbon colonialism« (Bachram 2004)). Darüber hinaus gilt es, Ansätze wie den *Red Deal*, der die Bekämpfung des Klimawandels radikal mit Kapitalismuskritik und Dekolonialisierung verbindet, aktiv einzubeziehen (The Red Nation 2021).
- die besondere *Bedeutung von → Körpern, Land und konkreten Orten* für eine Dekolonialisierung der Mensch-Natur-Verhältnisse (Naylor et al. 2018), die *Rückgabe von Land* als zentraler Aspekt von Dekolonialisierungsprozessen und die Anerkennung und Ermöglichung von Beziehungen zu Land, die über ein einseitiges Verständnis von Land als Objekt, Eigentum und Ressource hinaus gehen (Tuck/Yang 2012; Larsen/Johnson 2017).
- die *Beschäftigung mit Umweltrassismus*, durch den BIPOC² überproportional von den negativen Auswirkungen der Naturaneignung (giftige Mülldeponien, kontaminiertes Wasser, sog. Naturkatastrophen wie dem Hurrikan Katrina etc.) betroffen und von umweltrelevanten Entscheidungsprozessen ausgeschlossen sind (Bullard 1993), die Auseinandersetzung mit »racial capitalism« (Robinson 2000 [1983]: 9ff.), durch den auch die Aneignung von Natur in rassialisierter Weise erfolgt (Pulido 2016) und die Herausarbeitung einer *abolition ecology* zur Dekonstruktion der Logik *weißen* Vorherrschaftsdenkens und zur Überwindung von Mensch-Natur-Verhältnissen, die durch Kolonialismus und *racial capitalism* geprägt sind (Heynen/Ybarra 2021).
- die Herausarbeitung der *Geographien der Gewalt* und ihre kolonial-rassistische Prägung. Auch die Auswirkungen von Umweltzerstörung, die über einen längeren Zeitraum und auf spezifische Räume verteilt (*slow violence*; Nixon 2011) und somit nicht unmittelbar sichtbar sind (*silent violence*; Watts 2013), bzw. gesellschaftlich nicht anerkannt werden (*epistemic violence*; Spivak 2008), müssen benannt und in die Analyse aufgenommen werden.

2 Black, Indigenous, People of Colour

- Die Benennung von *Widerstandsstrukturen* und das Aufzeigen *dekolonialer Praktiken* (Peluso 1992; Pye 2005), die Sichtbarmachung marginalisierter Erfahrungen und Sichtweisen und die Anerkennung Indigener und Schwarzer Konzepte und Theorie (Pulido/De Lara 2018).

Neben den Anforderungen, die sich aus den Ansätzen der post- und dekolonialen Theorien für Analysen von politisch-ökologischen Krisen und Konflikten ergeben, fokussieren wir im Weiteren auf koloniale Vorstellungen, Narrative und Imaginationen, die bei der Aneignung von Natur und der Entstehung von gesellschaftlichen Naturverhältnissen und deren Legitimation eine zentrale Rolle spielten und bis heute oftmals unbemerkt spielen. Darüber hinaus fragen wir nach der Kolonialität von Wissen und nach dem eurozentrischen Gehalt der (eigenen) Wissensproduktion. Was Dekolonisierung in der Politischen Ökologie bedeutet, erläutern wir ausführlich im Beitrag zu→ Dekolonialität.

Das *Othering* von Natur

Die Integration von post- und dekolonialen Theorien in Ansätzen der Politischen Ökologie ermöglicht es, die tiefe Verwurzelung von Konzepten und theoretischen Ansätzen in ein nach wie vor wirkmächtiges koloniales Machtgefüge zu erfassen und die eigene Analyse zu schärfen. Dabei kann die cartesianische Trennung zwischen Leib und Seele sowie zwischen Geist und Natur als grundlegendes strukturierendes Prinzip westlicher Naturverhältnisse und als Grundlage für die Aneignung, Inwertsetzung und Ausbeutung von Natur entlang kolonialer Expansion verstanden werden. Anhand des von Edward Said (1978) entwickelten Konzepts des *Otherings* kann auch ein *Othering* von Natur in postkoloniale Kontexte eingebettet werden. Dabei wird Natur als das radikal ›Andere‹ konzeptionalisiert, aus der menschlichen Sphäre ausgeschlossen und ihr jegliche Handlungsmacht abgesprochen, sie als homogenes, passives und zu unterwerfendes Objekt konzeptionalisiert, das lediglich in Bezug auf den Menschen und deren Bedürfnisse eine Bedeutung erhält. Eine solche Ent-Wertung der nicht-menschlichen Natur kann als Grundlage und Legitimation für die fast grenzenlose Aneignung, Ausbeutung und Plünderung von Natur seit der Kolonialzeit verstanden werden (Plumwood 2003: 55ff.). Gleichzeitig können mit dem Konzept des *Othering* auch Prozesse der Herstellung des Eigenen in den Blick genommen werden. Indem Natur lediglich als Kulisse für menschliches Handeln und als zu nutzende Ressource, gleichzeitig aber auch als wild, unberührt und unzivilisiert imaginiert wird, wird das europäische Subjekt zum rational denkenden und handelnden Eroberer erhoben, dessen Bestimmung es geradezu ist, die Natur zu zähmen, zu beherrschen und zu kontrollieren (Adams/Mulligan 2003: 5).

Mit der Kritik an binär hierarchisierten Oppositionen (wie etwa Subjekt/Objekt, Geist/Körper, Kultur/Natur, zivilisiert/wild usw.) lenken postkoloniale Studien den Blick auch auf die Verbindungen zwischen den einzelnen Kategorien. Somit kann nicht nur danach gefragt werden, *wie* Natur als das Andere hergestellt wird, sondern auch *was* als Natur konstruiert wird. In diesem Sinne kann gezeigt werden, dass – indem die außereuropäische Natur als wild, exotisch, unzivilisiert, ungenutzt, unberührt und menschenleer (*terra nullis*) imaginiert wird, um eine Besitznahme der Territorien zu legitimieren – die dort lebenden Menschen gleichsam als unzivilisiert, wild, pri-

mitiv, animalisch und letztendlich der Natur zugehörig konstruiert werden (Adams/Mulligan 2003: 4f.; Huggan/Tiffin 2007: 5f.)³. Ein solcher Diskurs diene (und dient) der Rechtfertigung von Ausbeutung, Versklavung bis hin zum Genozid Indigener Gemeinschaften und wurde sowohl von kirchlichen als auch von staatlichen Institutionen in Gesetzen und Verordnungen festgeschrieben. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist der *Australian Flora and Fauna Act*, der die Indigenen Gemeinschaften Australiens per Gesetz der Fauna zuschrieb, was erst 1967 – nach einem Referendum, bei dem lediglich die weiße Mehrheitsgesellschaft teilnehmen konnte – aus dem Gesetz gestrichen wurde (DeLoughrey/Handley 2011: 12). Wenn auch heute noch – auch in einem vermeintlich wohlwollenden Diskurs – vom ›edlen Wilden‹ die Rede ist, wenn Indigene Gemeinschaften als genuin naturverbunden oder als ›Hüter des Waldes‹ bezeichnet werden oder wenn sie, ähnlich wie bedrohte Arten, geschützt werden sollen, werden sie in Form eines exotisierenden Rassismus aus der Moderne ausgeschlossen und ihnen wird die Handlungsmacht als gleichwertige Akteure abgesprochen (Larsen/Johnson 2017: 40; Schmitt/Neuburger 2022).

Grüner Kolonialismus

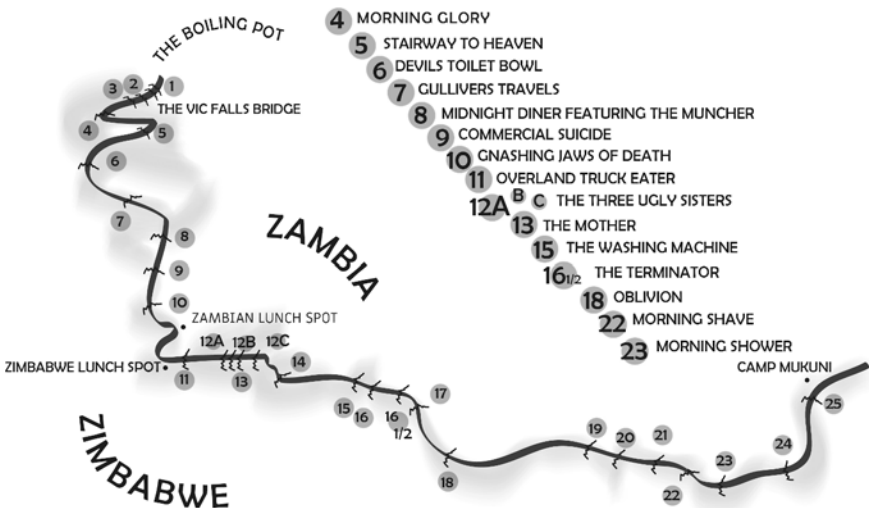
Der Mehrwert einer Post- und Dekolonialen Politischen Ökologie zeigt sich beispielsweise auch an den teilweise gewaltsam ausgetragenen Konflikten um Naturschutzgebiete. Auseinandersetzungen um verschiedene Schutzkonzepte, um die Vertreibungen lokaler Bevölkerung zum Schutz von Regenwäldern (›Lunge der Erde‹) und exotischen Tieren (›*The Big Five*‹), die Militarisierung des Naturschutzes (Grünwald 2020) zur Verhinderung von Wilderei, dem Abholzen der Wälder und der Degradierung ganzer Landschaften müssen immer auch innerhalb postkolonialer Strukturen gerahmt werden. Die sehnsuchtsvollen und nach wie vor wirkmächtigen Vorstellungen eines ›Garten Edens‹, einer wilden und unberührten Natur und eines ökologischen Gleichgewichtes lassen keinen Platz für ein Verständnis davon, dass diese Territorien seit Generationen bewohnt wurden und sie letztendlich das Produkt jahrhundertelanger Praktiken der Nutzung, Züchtung, des Feuerlegens und Gärtnerns sind (Adams 2003: 35; vgl. auch Solnit 2014: 304). Mit der Entstehung von Nationalparks und Wildtierreservaten zum Schutz imaginativer Landschaften und Jagdrevieren wurden und werden diejenigen, die zur Entstehung und Erhaltung einzigartiger Ökosysteme beigetragen haben, auf Grund von Tätigkeiten wie Wilderei, Holzeinschlag oder Brandrodung zu Kriminellen erklärt (Duffy 2014; Grünwald 2020: 702). Das Engagement westlicher Staaten und großer Umwelt-Nichtregierungsorganisationen im Namen der Natur oder der Menschheit Nationalparks einzurichten als »große Naturschutz-Lüge« (Mbaria/Ogada 2017, eigene Übersetzung) zu bezeichnen, kann nur dann nachvollzogen werden, wenn die Analyse nicht bei ›zweitens‹ anfängt, sondern die historischen Verantwortlichkeiten und Ausschlussmechanismen mit in den Blick genommen werden.

3 Um die angebliche Wildheit und Unzivilisiertheit der *terra nullius* noch zu unterstreichen, wurden auf zeitgenössischen Landkarten bevorzugt Löwen oder Drachen eingezeichnet, und mit »*hic sunt leone*« bzw. »*here be dragons*« auf die dort drohenden Gefahren für weiße ›Entdecker‹ hingewiesen.

Kolonialität des Wissens

Das *Otherring* von Natur fand und findet dabei immer auch über akademische Wissensproduktion statt. Die Beschreibung, Klassifizierung, Taxonomisierung, Kartierung und (Um)Benennung von Pflanzen und Orten waren und sind zentrale Praktiken der Ausübung kolonialer Herrschaft, mit denen eine ›geanderte‹ Natur gezähmt, angeeignet und in die bestehenden Kategorien und Sprachen europäischer Wissenssysteme überführt wird. Die vorgefundene Diversität der nicht-menschlichen Natur wurde über Taxonomien, wie vor allem die des Botanikers Carl von Linné, in binäre, gegenderte und rassialisierte Hierarchien gepresst und über die europäischen Institutionen der Wissensproduktion universalisiert (DeLoughrey 2014: 324). Dabei wurde auch lokales, Indigenes Wissen angeeignet, im Prozess der Integration in den Kanon der westlichen Wissenschaft aber entwertet und unsichtbar gemacht. Beispielsweise wurden Pflanzen, Berge, Flüsse und Landschaften nach europäischen Orten und Personen oder hinsichtlich der Vorstellung ihrer Nutzung neu benannt und dabei Bezeichnungen ersetzt, die ein spezifisches Wissen über bestimmte Orte ausdrückten, die Natur als Subjekt mit Handlungsmacht repräsentierten oder einen dialogischen Charakter zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur aufwiesen (Plumwood 2003: 67ff.). Ein prägnantes Beispiel ist die Umbenennung der Wasserfälle und Stromschnellen am touristisch genutzten Teil des Sambesi in Livingstone. Die traditionellen, oft spirituellen Bezeichnungen sind im Zuge touristischer Erschließung seit den späten 1980er Jahren allesamt durch gefährlich klingende englische Bezeichnungen ersetzt worden, wodurch Macht über den Raum ausgeübt wird und er touristisch zugerichtet werden kann (S. Abb. 1).

Abb. 1: Karte der Stromschnellen für das Wildwasser-Rafting auf dem Sambesi Fluss



(Quelle: Zambezi Safari and Travel Company 2020).

Bis heute stellt die Aneignung von Natur über wissenschaftliche und westliche Wissensproduktion somit einen zentralen Mechanismus der Herrschaftsausübung dar. Wenn heute bestimmte Pflanzen und deren Wirkstoffe patentiert werden und ihre Nutzung exklusiv vermarktet wird, dabei Indigenes Wissen unsichtbar gemacht und Rechte und Profite in den Globalen Norden verfrachtet werden, manifestieren sich auch darin koloniale Praktiken der Herrschaft über Natur (vgl. Shiva 2016).

Das ›Wir‹ im Anthropozän

Paradigmen und Paradigmenwechsel sind stets Ausdruck hegemonial (bzw. brüchig) gewordener Vorstellungen darüber, wie die Welt beschaffen ist und wie wir Wissen über sie erlangen. Dies gilt auch für die neue große Erzählung eines menschengemachten Erdzeitalters – des Anthropozäns. Auch diese Krisenerzählung, ihre Begründungsfiguren sowie die damit verknüpften Universalisierungs- und Lösungsstrategien gilt es aus post- und dekolonialer Perspektive daraufhin zu befragen, wie in ihr Kämpfe um Deutungshoheit und Wahrheitsproduktion ausgetragen und welche – oft eurozentrischen – Diskurse über sie stabilisiert werden.

Dabei geht es nicht nur um die Kritik an der Unsichtbarmachung der kapitalistischen Akkumulationslogik durch das Narrativ einer allgemeinen Bedrohung der Menschheit (Moore 2016). Vielmehr wird durch die Anrufung der Menschheit als kollektiven, homogenen Akteur die 500-jährige Geschichte von Kolonialismus, Genozid und Versklavung aus der Erzählung ausgeschlossen und ausgelöscht. Darauf verweist der »Orbis Spike« (Lewis/Maslin 2015: 177). Er markiert den historischen Tiefpunkt der CO₂-Konzentration in der Erdatmosphäre im Jahre 1610, der durch den Genozid an der Indigenen Bevölkerung in beiden Amerikas bedingt ist. Die koloniale Eroberung der Amerikas brachte etwa 50 Millionen Menschen den Tod; dies hatte zur Folge, dass in weiten Teilen des Kontinents kaum mehr Landwirtschaft betrieben und entsprechend weniger CO₂ freigesetzt wurde, was sich bis heute geophysikalisch nachweisen lässt (ebd.). Der *Orbis Spike* verdeutlicht damit, wie eng im Konzept des Anthropozäns Kolonialität und Naturbeherrschung verbunden sind. Dekoloniale Perspektiven betonen daher, dass der Beginn des Anthropozäns auf Grund des geologischen Markers 1610 anzusiedeln sei (Davis/Todd 2017); Kyle Whyte argumentiert darüber hinaus aus Indigener Perspektive, dass die anthropozäne Zeitläufte eine epistemisch westliche sei, da Indigene Völker bereits im Zuge der settlerkolonialen Eroberung das Ende ihrer Weltordnung erlebt hätten (Whyte 2016).

Kathryn Yusoff bezeichnet die spezifische Sichtweise innerhalb der Anthropozändebatte in ihrem Buch »A billion black Anthropocenes or none« als »racial blindness« (Yusoff 2018: 3) des Anthropozäns, die jedoch eine bewusste Ausblendung darstellt, die die »bequemen Annahmen und Vorstellungen über den Planeten durchzieht« (ebd., eigene Übersetzung) und kommt zu dem Schluss, dass »Geologie nicht neutral« ist (ebd.: 102). In Anlehnung an Cedric Robinsons Konzept des »racial capitalism« (2000 [1983]) kritisiert auch Françoise Vergès das Konzept als dehistorisierend, universalisierend und eine spezifische Produktionsweise naturalisierend und schlägt den Begriff des »racial capitalocene« vor (Vergès 2017), um die Verschneidungen von kapitalistischer Ausbeutung, Kolonialismus und Rassismus als Ursachen für die globalen Krisen in den Blick nehmen zu können. Die Hinterfragung des Anthropozäns als weiße Erzählung, durch die koloniale Erfahrungen ausgeblendet und somit koloniale Kontinuitäten ermöglicht werden

und die Benennung der epistemischen Gewalt, die von solchen Konzepten ausgeht, stellt somit eine zentrale Herausforderung von post- und dekolonialen Ansätzen dar (Bauriedl 2022; McEwan 2021). Kyle Whyte entwirft daher das Konzept der »Indigenous Climate Change Studies«, welche Indigene Positionen in lokalen wie globalen Klimaschutzpolitiken zentrieren und an post-apokalyptischem Indigenen Wissen ansetzen (Whyte 2017), hierbei aber Kooptationspraxen zurückweisen (Chandler/Reid 2019; Müller 2020).

Fallstricke und Limitationen

Die Integration von post- und dekolonialen Ansätzen in die Politische Ökologie kann als Herausforderung verstanden werden, die Produktion von ungleichen (Mensch-Natur-)Verhältnissen immer auch vor dem Hintergrund von Kolonialismus und eines rassialisierten Kapitalismus zu begreifen und die Vielfältigkeit der Erzählungen und Erfahrungen in die Analyse zu integrieren. Wenn »post- und dekolonial« jedoch lediglich zu angesagten Schlagwörtern einer sich als kritisch verstehenden Wissenschaft mutieren, ohne dass die *weiße* Vormachtstellung und *weiße* Privilegien angetastet und strukturelle Veränderungen angegangen werden, findet letztlich eine Aneignung von Wissen statt, bei der Indigenes Wissen zu einer Art Währung wird, durch die sich *weiße* Wissenschaftler*innen wieder ins Zentrum der Wissensproduktion rücken (Esson et al. 2017: 385). Dies haben Eve Tuck und K. Wayne Yang als eine Verschleierrtaktik »move to innocence« (Tuck/Yang 2012: 9) bezeichnet, bei dem sich diejenigen, die von kolonialen Strukturen nach wie vor profitieren, von Gefühlen wie Schuld und Komplizenschaft befreien können, ohne jedoch ihre eigenen Privilegien hinterfragen oder abgeben zu müssen. Die Wirkmächtigkeit postkolonialer Strukturen ernst zu nehmen und zu einer Dekolonialisierung auch der Politischen Ökologie beizutragen, sind zwar wichtige Schritte hin zu einer Weiterentwicklung des Ansatzes. Dennoch müssen wir uns dabei ständig fragen und fragen lassen, was die Erinnerung »Dekolonialisierung ist keine Metapher« (ebd.) für uns, unseren Kontext, unsere institutionelle Verortung und eigenen Privilegien bedeuten kann. Methodologisch bedeutet dies für uns, unsere Positionalitäten transparent zu machen und Formen partizipativen Forschens zu integrieren, etwa in Form von Partizipativer Aktionsforschung, Sichtbarmachung subalternen Stimmen, Solidarisierung mit Aktivist*innen – oder auch einfach einmal bewusst zu schweigen, um Plattformen nicht zu dominieren.

Epistemische Dekolonialisierung

Im Angesicht der globalen ökologischen Krise konstatiert Umeek, Gelehrter und Anführer der Nuu-chah-nuulth: »der Planet sieht sich einer Wahrnehmungskrise, einem Problem der Anerkennung und dem Verlust tragfähiger Erzählungen ausgesetzt« (Umeek, zit.n. Larsen/Johnson 2017: 201, eigene Übersetzung). Analog dazu lässt sich für die Politische Ökologie fragen, ob nicht auch sie in einer Krise der Wahrnehmung, der Anerkennung und der Erzählungen steckt. Ist die Politische Ökologie in der Lage, die historischen Machtverhältnisse, die den gesellschaftlichen Naturverhältnissen zugrunde liegen, adäquat wahrzunehmen, anzuerkennen und zu beschreiben? Um die tiefgreifende Krisen der Mensch-Natur-Beziehungen beschreiben und verstehen, wei-

tere Perspektiven mit einbeziehen und andere Zukünfte denken zu können, brauchen wir ein erweitertes Vokabular und multiepistemische Herangehensweisen (Singer 2019: 144ff.). Ein erster Schritt einer Dekolonialisierung der Politischen Ökologie besteht sicherlich darin, das selbstverständlich verwendete eurozentrische Wissenssystem als solches zu markieren, zu dezentralisieren und zu provinzialisieren (Chakrabarty 2000), um die vorherrschende »epistemische Monokultur« (Mignolo 2012, zit.n. Pulido/De Lara 2018: 78) zu überwinden und die Vielfalt und den Reichtum unterschiedlichster Epistemologien zuzulassen. Eine epistemische Dekolonialisierung benötigt laut der Maori-Wissenschaftlerin Linda Tuhiwai Smith ein »kritischeres Verständnis der zugrunde liegenden Annahmen, Motivationen und Werte, die die Forschungspraxis prägen« (Smith 2012: 21, eigene Übersetzung). Post- und dekoloniale Theorien erinnern uns daran, danach zu fragen, welche Annahmen wir selbstverständlich benutzen, welche Narrative wir reproduzieren, welches Subjektverständnis wir als Norm setzen, wen wir wie repräsentieren und welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse wir in den Blick nehmen – und wo unsere Forschung nach wie vor blinde Flecken aufweist. Gibt es etwa ein Problem der Wahrnehmung und Anerkennung davon, wie – auch in europäischen Kontexten – Rassismus tief in die gesellschaftlichen Naturverhältnisse eingeschrieben ist? Welche Rolle spielt ein weißes Überlegenheitsdenken (*white supremacy*) beispielsweise bei der Rahmung des Klimawandels als Problem für die gesamte Menschheit, das über technokratische Lösungen innerhalb der bestehenden Verhältnisse gelöst werden soll? Sind wir in der Lage, unsere eigene Kompliz*innenschaft bei der Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse zu reflektieren? Wie können wir es schaffen, bessere Verbündete im Kampf um soziale Gerechtigkeit und Umweltgerechtigkeit zu werden?

Fazit

Die Auseinandersetzung mit post- und dekolonialen Theorien ermöglicht der Politischen Ökologie, ihre Wissensproduktion und ihre Forschungspraxen zu reflektieren und andere, pluralere und engagiertere Forschungsstrategien zu entwerfen. Glücklicherweise gibt es keine einfachen Antworten dafür, wie eine Dekolonialisierung der eigenen Forschung und des eigenen Mindsets erreicht werden kann. Dekolonialisierung stellt kein zu erreichendes Ziel, sondern vielmehr einen ständigen Prozess dar (Naylor et al. 2018: 205), eine, oftmals auch ungemütliche und emotional herausfordernde, Aufgabe, die immer auch die Möglichkeit des Scheiterns beinhaltet (Singer 2019: 83ff.). Dabei bedarf es des → Verlernens des eigenen, tief verankerten westlichen Wissens und der kolonialen Logiken (Spivak 1990), um ein Zuhören und ein gegenseitiges Lernen zu ermöglichen und eine dem angemessene Wissenschaftssprache zu entwickeln. Nur dann eröffnen sich Möglichkeiten eines Dialoges mit Indigenem Wissen und Ansätzen Schwarzer Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen (Heynen/Ybarra 2021).

Dies ist nicht nur von entscheidender Bedeutung, um gemeinsam gegen die Zumutungen und Gewalt der herrschenden, neoliberal zugerichteten Naturverhältnisse vorzugehen, sondern auch, um ihnen Vorstellungen alternativer Zukünfte entgegen setzen zu können. Dies ist nicht nur eine schwierige Herausforderung, der wir uns auf Grund unserer Verantwortung stellen müssen, sondern kann auch zu einer sehr bereichernden Erfahrung werden, die auch den Blick auf uns selbst und unser Eingebundensein in eine mehr-als-menschliche Welt tiefgreifend verändern kann (Huggan 2004: 721).

Literatur

- Adams, William M. (2003): »Nature and the colonial mind«, in: William M. Adams/Martin Mulligan (Hg.): *Decolonizing Nature. Strategies for Conservation in a Post-colonial Era*, London: Routledge, S. 16-50.
- Adams, William M./Mulligan, Martin (2003): »Introduction«, in: William M. Adams/Martin Mulligan (Hg.): *Decolonizing Nature. Strategies for Conservation in a Post-colonial Era*, London: Routledge, S. 1-15.
- Bachram, Heidi (2004): »Climate fraud and carbon colonialism. The new trade in greenhouse gases«, in: *Capitalism Nature Socialism*, 15. Jg., Nr. 4, S. 5-20.
- Barghouthi, Mourid (2001): »From I Saw Ramallah«, in: *Palestine-Israel Journal of Politics, Economics and Culture*, 8. Jg., Nr. 3.
- Bauriedl, Sybille (2022): »Karbonkolonialismus im Anthropozän: Eurozentrismus und weiße Dominanz der Klimaschutzpolitik«, in: Sybille Bauriedl/Inken Carstensen-Egwuom (Hg.): *Geographien der Kolonialität. Geschichten globaler Ungleichheitsverhältnisse der Gegenwart*, Bielefeld: transcript. Im Erscheinen.
- Bullard, Robert D. (Hg.) (1993): *Confronting environmental racism. Voices from the grassroots*, Boston: South End Press.
- Castro Varela, María d. M./Dhawan, Nikita (2015): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld: transcript.
- Chakrabarty, Dipesh (2000): *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton: Princeton University Press.
- Chandler, David/Reid, Julian (2019): *Becoming Indigenous. Governing Imaginaries in the Anthropocene*, London/New York: Rowman & Littlefield.
- Davis, Heather/Todd, Zoe (2017): »On the Importance of a Date, or, Decolonizing the Anthropocene«, in: *ACME: An International Journal for Critical Geographies*, 16. Jg., Nr. 4, S. 761-780.
- DeLoughrey, Elizabeth M. (2014): »Postcolonialism«, in: Greg Garrard (Hg.): *The Oxford Handbook of Ecocriticism*, Oxford/New York/Auckland: Oxford University Press, S. 320-340.
- DeLoughrey, Elizabeth/Handley, George B. (2011): »Introduction. Toward an Aesthetics of the Earth«, in: Elizabeth M. DeLoughrey/George B. Handley (Hg.): *Postcolonial Ecologies. Literatures of the Environment*, New York: Oxford University Press, S. 3-39.
- Duffy, Rosaleen (2014): »Waging a war to save biodiversity. The rise of militarized conservation«, in: *International Affairs*, 90. Jg., Nr. 4, S. 819-834.
- Escobar, Arturo (2008): *Territories of Difference. Place, Movements, Life, Redes*, Durham: Duke University Press.
- Esson, James/Noxolo, Patricia/Baxter, Richard/Daley, Patricia/Byron, Margaret (2017): »The 2017 RGS-IBG chair's theme. Decolonising geographical knowledges, or reproducing coloniality?«, in: *Area*, 49. Jg., Nr. 3, S. 384-388.
- Ferdinand, Malcom (2019): *Une écologie décoloniale. Penser l'écologie depuis le monde caribéen*, Paris: Éditions du Seuil.
- Grosfoguel, Ramón (2007): »The epistemic decolonial turn. Beyond political-economy paradigms«, in: *Cultural Studies*, 21. Jg., Nr. 2-3, S. 211-223.
- Grünewald, Andreas (2020): »Militarisierung des Naturschutzes«, in: *PROKLA* 201, 50. Jg., Nr. 4, S. 697-704.

- Heynen, Nik/Ybarra, Megan (2021): »On Abolition Ecologies and Making »Freedom as a Place«, in: *Antipode*, 53. Jg., Nr. 1, S. 21-35.
- Huggan, Graham (2004): »Greening« Postcolonialism. Ecocritical Perspectives«, in: *MFS. Modern Fiction Studies*, 50. Jg., Nr. 3, S. 701-733.
- Huggan, Graham/Tiffin, Helen (2007): »Green Postcolonialism«, in: *Interventions*, 9. Jg., Nr. 1, S. 1-11.
- Larsen, Soren C./Johnson, Jay T. (2017): *Being Together in Place. Indigenous Coexistence in a More Than Human World*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Lewis, Simon L./Maslin, Mark A. (2015): »Defining the Anthropocene«, in: *Nature*, 519. Jg., Nr. 7542, S. 171-180.
- Lugones, María (2016): »Die Kolonialität von Gender (2008)«, in: Lukas Schmidt/Sabine Schröder (Hg.): *Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen*, Wien: Mandelbaum Verlag, S. 383-385.
- Mbaria, John/Ogada, Mordecai (2017): *The Big Conservation Lie. The Untold Story of Wildlife Conservation in Kenya*, Auburn: Lens & Pens Publishing.
- McEwan, Cheryl (2019): *Postcolonialism, Decoloniality and Development*, London: Routledge.
- McEwan, Cheryl (2021): »Decolonizing the Anthropocene«, in: David Chandler/Franziska Müller/Delf Rothe (Hg.): *International Relations in the Anthropocene. New Agendas, New Agencies and New Approaches*, London: Palgrave Macmillan.
- Moore, Jason W. (2015): *Capitalism in the web of life. Ecology and the Accumulation of Capital*, London/New York: Verso.
- Moore, Jason W. (Hg.) (2016): *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland: PM Press.
- Müller, Franziska (2020): »Can the subaltern protect forests? REDD+ compliance, depoliticization and Indigenous subjectivities«, in: *Journal of Political Ecology*, 27. Jg., Nr. 1, S. 419-435.
- Murphy, Michael W./Schroering, Caitlin (2020): »Refiguring the Plantationocene. Racial Capitalism, World-Systems Analysis, and Global Socioecological Transformation«, in: *Journal of World-Systems Research*, 26. Jg., Nr. 2, S. 400-415.
- Naylor, Lindsay/Daigle, Michelle/Zaragocin, Sofia/Ramírez, Margaret M./Gilmartin, Mary (2018): »Interventions. Bringing the decolonial to political geography«, in: *Political Geography*, 66. Jg., S. 199-209.
- Ndlovu-Gatsheni, Sabelo J. (2018): *Epistemic freedom in Africa. Deprovincialization and Decolonization*, London/New York: Routledge/Taylor & Francis Group.
- Nixon, Rob (2011): *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*, Cambridge: Harvard University Press.
- Peluso, Nancy L. (1992): *Rich Forests, Poor People. Resource Control and Resistance in Java*, Berkeley: University of California Press.
- Plumwood, Val (2003): »Decolonizing relationships with nature«, in: William M. Adams/Martin Mulligan (Hg.): *Decolonizing Nature. Strategies for Conservation in a Post-colonial Era*, London: Routledge, S. 51-78.
- Pulido, Laura (2016): »Flint, Environmental Racism, and Racial Capitalism«, in: *Capitalism Nature Socialism*, 27. Jg., Nr. 3, S. 1-16.
- Pulido, Laura/De Lara, Juan (2018): »Reimagining »justice« in environmental justice. Radical ecologies, decolonial thought, and the Black Radical Tradition«, in: *Environment and Planning E: Nature and Space*, 1. Jg., Nr. 1-2, S. 76-98.

- Pye, Oliver (2005): *Khor Jor Kor. Forest Politics in Thailand*, Bangkok: White Lotus.
- Quijano, Aníbal (2000): »Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America«, in: *International Sociology*, 15. Jg., Nr. 2, S. 215-232.
- Robinson, Cedric J. (2000 [1983]): *Black Marxism. The making of the Black radical tradition*, Chapel Hill/London: The University of North Carolina Press.
- Said, Edward W. (1978): *Orientalism*, New York: Pantheon.
- Schmitt, Tobias/Neuburger, Martina (2022): »Indigenitäten und Naturen in politisch-ökologischen Debatten: Konzepte, Verwobenheiten, Fallstricke« in: Piñosová, Jana; Langer, Marcel; Hose, Susanne (Hg.): *Minderheiten, Macht, Natur – Verhandlungen in der Moderne*, Bautzen: Domowina-Verlag, im Erscheinen.
- Shiva, Vandana (2016): *Biopiracy. The Plunder of Nature and Knowledge*, Berkeley: North Atlantic Books.
- Singer, Katrin (2019): *Confluencing Worlds. Skizzen zur Kolonialität von Kindheit, Natur und Forschung im Callejón de Huaylas, Peru*. Unveröffentlichte Dissertation, Hamburg.
- Smith, Linda T. (2012): *Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous Peoples*, London: Zed Books.
- Solnit, Rebecca (2014): *Savage dreams. A journey into the hidden wars of the American West*, Berkeley/London: University of California Press.
- Spivak, Gayatri C. (1990): *The post-colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues*, New York/London: Routledge.
- Spivak, Gayatri C. (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia + Kant.
- Sultana, Farhana (2021): »Political ecology 1: From margins to center«, in: *Progress in Human Geography*, 45. Jg., Nr. 1, S. 156-165.
- The Red Nation (2021): *The Red Deal. Indigenous action to save our Earth*, Brooklyn: Common Notions.
- Tuck, Eve/Yang, K. Wayne (2012): »Decolonization is not a metaphor«, in: *Decolonization: Indigeneity, Education & Society*, 1. Jg., Nr. 1, S. 1-40.
- Vergès, Françoise (2017): »Racial Capitalocene«, in: Gaye Theresa Johnson/Alex Lubin (Hg.): *Futures of Black Radicalism*, London/New York: Verso, S. 72-82.
- Watts, Michael J. (2013): *Silent Violence. Food, Famine, and Peasantry in Northern Nigeria*, Athens: University of Georgia Press.
- Whyte, Kyle (2016): »Is it colonial déjà vu? Indigenous peoples and climate injustice«, in: Joni Adamson/Michael Davis (Hg.): *Humanities for the Environment. Integrating Knowledge, Forging New Constellations of Practice*, London: Routledge, S. 88-105.
- Whyte, Kyle (2017): »Indigenous Climate Change Studies. Indigenizing Futures, Decolonizing the Anthropocene«, in: *English Language Notes*, 55. Jg., Nr. 1-2, S. 153-162.
- Yusoff, Kathryn (2018): *A Billion Black Anthropocenes or None*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Zambezi Safari & Travel Company (2020): »Zambezi River white water rafting«, <https://www.zambezi.com/blog/2012/zambezi-white-water-rafting/> (Zugriff: 04.01.2022).